U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

25. Jahrgang No 1. | Münster, Sask., Donnerstag, den 11. Februar 1926 | Fortlaufend No. 1145

Welt=Rundschau.

Friede in Europa, mit Mussolini an der Spitze Italiens, eine Unmöglichkeit

Wo immer man auf der Weltkarte hinblickt, fast überall findet man eine mit gefährlichen Gasen geschwängerte Atmosphäre. Es mag nur eines kleinen Funkens bedürfen, um vielleicht das ganze Gebäude des Weltfriedens in die Luft zu sprengen, bevor es noch halb vollendet ist. Ueberall findet man auch Wächter, die voll Besorgnis hin und her huschen und die auftauchenden Gefahren zu beseitigen suchen, bevor die Explosion alles zertrümmert. Aber ihre Zahl ist zu gering. Bevor die Gefahr an einer Stelle entfernt ist, taucht sie an mehreren anderen wieder auf. Das reibt die Wächter auf und macht sie nervös und mutlos. Die Anzahl derer aber, die überall gedankenlos und leichtsinnig, oder gar böswillig, mit dem Feuer spielen, ist Legion. Und wer weiß, ob nicht auch unter den Wächtern manche sind, denen es mit ihrer Aufgabe nicht ernst ist, die für sich mehr Vorteile aus dem Unfrieden als aus dem Frieden in der Welt erhoffen?

Die größte Gefahr für den Weltfrieden bildet gegenwärtig das faszistische Italien mit seinem ehrgeizigen Diktator Mussolini. Dieser hielt am 6. Febr. in der Kammer eine leidenschaftliche Rede, die politischen Ohren fast wie eine Kriegserklärung an Deutschland klingt. Anlaß hiezu bot die in reichsdeutschen Blättern an Mussolinis Unterdrückung des Deutschtums in Tirol geübte Kritik. Wie schon letzte Woche erwähnt, dringt Mussolini durch seine Vertreter in Berlin und Wien allen Ernstes darauf, daß die dortigen Regierungen in den Zeitungen ihres Landes alle abfällige Kritik an der italienischen Handlungsweise und alle Sympathie für das gepeinigte Tirol unterdrücken.

Im Eingang seiner Rede bezeichnete der Diktator das Benehmen der deutschen Blätter als einen verbrecherischen und lächerlichen Lügenfeldzug. „Wir wollen uns deutlich aussprechen", fuhr er fort: „Ich glaube, daß eine deutliche Sprache der Wahrheit, der Zivilisation und sogar dem Frieden dient. Um den alten Satz etwas zu verändern: manchmal muß man mit zwei Augen für den Verlust von einem und mit der ganzen Zahnreihe für den Verlust eines Zahnes bezahlen." Vom Geiste von Locarno, der ganz und gar nicht in die Zukunftspläne Mussolinis paßt, sagt er, er sei weichlich, verschwommen, unerträglich und sogar heuchlerisch geworden. Den deutschen Feldzug schreibt er ihrer Unkenntnis der Tatsache zu, daß das Italien der vorhergehenden Generation einer männlichen italienischen Nation Platz gemacht hat. „Die Deutschen müssen die Wahrheit lernen: die italienische Politik an der obern Etsch (in Südtirol) wird keinen Zoll zurückweichen." Er weist sogar die Ansicht zurück, daß Italien es dort mit einer nationalen Minderheit zu tun habe, woraus natürlich folgt, daß Italien in seiner Behandlung der Tiroler nicht an die Grundsätze gebunden ist, welche wenigstens in der Theorie hinsichtlich solcher Minderheiten aufgestellt würden. Denn, sagt er, „die dortigen Deutschen sind nur ein Ueberbleibsel eines barbarischen Einfalls über die Brennerfront." Am Schluß seiner Rede setzte er hinzu: „Ich hoffe, daß meine Rede von jenen verstanden werde, die sie verstehen sollen, so daß die italienische Regierung nicht zu konkreten (handgreiflichen) Antworten überzugehen braucht, was sie sicherlich tun würde, wenn morgen die deutsche Regierung die direkte Verantwortung übernähme für das, was eben in Deutschland geschieht und noch geschehen mag." Um seine Gesinnung noch deutlicher zu machen, ersuchte er den Herausgeber einer Zeitung, seine Ueberschrift über einem Artikel zu ändern. Sie hatte gelautet: „Das faszistische Italien wird niemals seine Flagge auf dem Brenner herabnehmen." Die mussolinische Aenderung lautet: „Wenn notwendig, kann das faszistische Italien seine Trikolore (dreifarbige Fahne) weiter vorantragen, aber herabnehmen kann es sie niemals."

Am 1. Februar hatte Mussolini in der Kammer eine Rede gehalten, welche auf Italiens Beitritt zum Abkommen von Locarno ein sonderbares Licht wirft. Italien, sagte er bei dieser Gelegenheit, wünsche den Frieden und habe sich am Abkommen von Locarno beteiligt, aber es sei nicht zu verkennen, daß das Firmament sich immer mehr mit Flugzeugen bewölke u. daß neue und tödliche Waffen aus der See auftauchen. „Daher", fuhr er fort, „glaube ich, daß, wie im Garten Islams, der Friede nur im Schatten unserer Schwerter gesichert sein wird." Nach dieser Rede wurde die Heeresreformvorlage angenommen. Danach sollen 76 Regimenter in die größeren Städte Italiens in Garnison gelegt und elf weitere an anderen „geeigneten Punkten" stationiert werden. Die folgenden Worte Mussolinis klingen fast wie einstmals der Hohn Napoleons über die Exkommunikation des Papstes: „Das Gebet in den Kathedralen und Prozessionen durch die Straßen sind völlig nutzlos." Mussolinis Idee stimmt auch nicht gut mit den Worten des Psalmisten (19, 8) überein: „Diese verlassen sich auf Wagen und jene auf Rosse; wir aber rufen den Namen des Herrn, unseres Gottes, an."

Die Schlußworte der Rede Mussolinis am 6. Februar erinnern auch lebhaft an einen Ausspruch, der unlängst in Italien gefallen ist, daß nämlich der Brenner nicht das Ende, sondern den Ausgangspunkt der italienischen Politik bilde. Die Aufregung infolge der letzten Rede ist im nördlichen oder österreichischen Tirol und in ganz Oesterreich sehr groß. Eine Massenversammlung in Innsbruck verlangte Einberufung des Tiroler Landtages, um gemeinsam mit der Zentralregierung Schritte in Rom und Genf zur Aufrechthaltung des Friedens zu unternehmen.

Was sind wohl Mussolinis wirkliche Absichten? Seine ganze bisherige Handlungsweise hat gezeigt, daß er von einem unbändigen Ehrgeize beseelt ist, er will Italien zu einem mächtigen Weltreiche gestalten und sich selbst an der Spitze dieses Weltreiches befestigen. In der Umschau zur Erweiterung seines Landes findet er, daß der Norden die besten Aussichten auf kriegerische Erfolge und Eroberungen bietet. Oesterreich und Deutschland liegen zu Boden und sind völlig entwaffnet, zugleich ist deren gänzliche Entwaffnung durch Versailles, Locarno, Völkerbund usw. in Permanenz erklärt, alle Möglichkeit zu einer Bewaffnung und Ausrüstung, besonders wenn sie in kurzer Zeit geschehen sollte, ist ihnen abgeschnitten. Da wäre, menschlicherweise gesprochen, sogar für italienischen Armeen, d. sonst noch nirgends gesiegt haben, die herrlichste Aussicht, glorreiche Siege zu erringen und den großen Mussolini noch größer zu machen. Die Entwaffnung Deutschlands und Oesterreichs, die nach der Theorie ihrer Urheber dem Frieden und der Sicherheit Europas dienen sollte, mag gerade dem entgegengesetzten Zwecke dienen, sie ist eine direkte Versuchung für länder u. ruhmgierige Staaten, die Wehrlosen zu überfallen. Es geht da wie im bürgerlichen Leben: wo keine stramme Polizei-Aufsicht hält, macht sich Raub und Diebesgesindel am liebsten breit.

Wenn das Mussolinis Absichten sind, so hat er es wahrhaftig schlau angestellt um einen Grund für den Krieg zu finden. Er stellt nämlich Anforderungen an Deutschland und Oesterreich, die der Würde eines Regeritaates in Afrika ins Gesicht schlagen würden. Nur ein Land, das alles Selbstbewußtsein verloren hätte, könnte sich denselben beugen. Außerdem reicht weder in Oesterreich noch in Deutschland der Regierungsapparat hin, um solche Forderungen einzuschärfen und durchzuführen. Wenn also Mussolini die Kriegsmöglichkeit mit diesen Ländern auf die Forderung baut, daß die Beleidigung seiner Majestät Mussolini des Großen in allen Blättern und Blättchen dieser Länder gänzlich unterbliebe, so ist der Krieg mit Deutschland und Oesterreich, oder vielmehr ein italienischer Raubeinfall in dieselben, unvermeidlich geworden.

Für Mussolini käme ein Krieg gegen Deutschland und Oesterreich auch aus anderen Gründen äußerst gelegen. Der italienische Machthaber führt zwar ein eisernes Regiment, alles in Italien muß sich seiner Gewaltherrschaft beugen. Das Parlament liegt völlig zu seinen Füßen, der Presse ,soweit sie nicht faszistisch ist oder unterdrückt wurde, ist der Mund gestopft. Die faszistische Meute ist jeden Augenblick bereit, auf einen Wink ihres Herrn jedem an den Hals zu springen, der in irgendeiner Weise zeigt, daß er mit der gegenwärtigen Herrschaft im Widerspruche stehe. Aber es geht in Italien wie im einstigen Rußland: während nach außen hin alle Gewalt in der Hand des Tyrannen vereinigt ist, glüht unter der Asche das Feuer des Aufruhrs. Der Haß und das Rachegefühl gegen Mussolini und seine Tyrannenherrschaft sind in Italien groß, und Mussolini ist sich dessen wohl bewußt. So mag er zu einem Mittel greifen, das vor ihm schon große Herrscher zur Ueberwindung innerer Schwierigkeiten benützt haben: ein erfolgreicher Krieg würde zeitweise das ganze Land unter seiner Fahne einigen. Vor allem würde ein Krieg gegen Deutschland, das noch unlängst als Erbfeind bezeichnet wurde, und noch mehr gegen Oesterreich, das in der Tat seit vielen Jahrzehnten als Erbfeind gegolten hatte, populär sein. Wenn auch Oesterreich hilflos wie der Samaritan im Evangelium darniederliegt, der Aufruf gegen diesen verhaßten Nebenbuhler früherer Zeiten wird bei allen Klassen der Bevölkerung begeisterten Widerhall finden.

Und sollte Mussolini wirklich einen bewaffneten Einfall in die nördlichen Länder beabsichtigen, wer soll ihn daran hindern? Oesterreich und Deutschland können sich selbst nicht verteidigen. England und Frankreich mögen vielleicht Beschwichtigungsversuche machen, die aber bei Mussolini keinen Eindruck machen würden. Weiteres wäre von ihnen nicht zu erwarten, wegen Deutschland und Oesterreich würden sie sich nicht der geringsten Gefahr aussetzen. Außerdem verfolgen beide ihre eigenen Absichten, keines derselben möchte sich mit Italien verfeinden. Der Völkerbund, in dem ja wieder England und Frankreich vorherrschen, hätte weder die Lust noch die Macht, dem Draufgänger Mussolini entgegenzutreten. Würde es sich um ein kleines Land wie Griechenland handeln, so möchte er vielleicht ein Machtwort wegen. Aber dem mussolinischen Italien gegenüber, niemals. Mussolini hat schon einmal, bei der Beschießung der griechischen Insel Corfu, gezeigt, daß er vor dem Völkerbunde keinen Respekt hat, und der Völkerbund hat damals gezeigt, daß er sich vor Mussolini fürchtet. Wenn also Mussolini einen Kriegszug nach dem Norden unternehmen will, so steht ihm nichts im Wege.

Natürlich wären dadurch mit einem Male alle Bestrebungen einer Befriedung Europas zum Stillstande gekommen. Von einer Abrüstungskonferenz könnte keine Rede mehr sein, Locarno und der Geist von Locarno würde vergehen wie das Eis im Feuer, ja sogar die verschiedenen Friedensschlüsse von Paris würden nichtig werden. Und die größte Gefahr von allen wäre, daß das Feuer nicht auf das deutsche und das österreichische Haus beschränkt bliebe, es müßte fast notwendigerweise auf die Häuser der Nachbarn übergreifen, die bei Beginn des Brandes zu löschen versäumten. Mussolini mag wirklich noch als der Große in die Weltgeschichte übergehen. Er mag der Urheber eines Weltkrieges werden, in Vergleich zu dem der letzte Weltkrieg eine Kleinigkeit war.

Aufschub der Abrüstungskonferenz

Am 15. Februar sollte die Vorkonferenz für Abrüstung in Genf stattfinden. Schon zur Zeit, da dieses Datum festgesetzt wurde, schien die Aussicht auf dessen Einhaltung gering, und sie wurde mit jedem Tage geringer. Unterdessen ist es nicht gelungen, ein Einverständnis zwischen Rußland und der Schweiz herbeizuführen. Wenn die Mächte nicht auf die Teilnahme Rußlands verzichten wollen, muß höchst wahrscheinlich die Versammlung außerhalb der Schweiz gehalten werden. Ganz gewiß hat auch das gespannte Verhältnis zwischen Italien und Deutschland viel zur Verschiebung beigetragen, wenn das auch nirgends anerkannt wird. Gar manche andere Gründe mögen mitgespielt haben. Als unschuldiger Vorwand wurde der Wunsch angegeben, daß Deutschland vorher Mitglied des Völkerbundes sein soll. — Der Völkerbund hat endgültig beschlossen und kundgegeben, daß die Vorkonferenz bis spätestens 15. Mai zusammentreten solle. Erst im März soll das genaue Datum festgesetzt werden.

Während schon äußere Schwierigkeiten eine Abrüstungskonferenz und sogar deren Vorbereitung sehr er

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Christus unser König!

Zur Weihnachtsenzyklika des Heiligen Vaters

Am heiligen Abend ist die Botschaft des Königs" erschienen. Wir glauben der großen Bedeutung dieses päpstlichen Rundschreibens Rechnung zu tragen, wenn wir dessen Gedankengang hier mitteilen." Das Rundschreiben besteht aus einer Einleitung und drei Teilen.

Einleitung.

Der Heilige Vater kommt mit der Erinnerung an sein erstes Rundschreiben vom 23. Dezember 1922, als die Enzyklika „Ueber den Frieden Christi im Reiche Christi", bezeichnet die folgende Gedanken desselben: Es sind nicht bloß die vielen Uebel der Gegenwart darauf zurückzuführen, daß die meisten Menschen Christum und sein heiliges Gesetz vom Privatleben, von der Familie und vom öffentlichen Leben ausgeschlossen haben, sondern es besteht auch keine Hoffnung für die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens, solange die einzelnen Menschen und die Staaten die Herrschaft unseres Erlösers ablehnen. Aus diesem Grunde hat der Papst damals die Parole ausgegeben, daß der Friede Christi im Reiche Christi gesucht werden müsse, weshalb er glaubte, zur Wiederherstellung und Befestigung des Friedens nicht wirksamer beitragen zu können als durch die Wiederherstellung der Herrschaft unseres Herrn Jesu Christi. Inzwischen sei die Hoffnung auf eine bessere Zeit angestiegen, da der Zug der Völker wieder mehr zu Christus und seiner Kirche hinzieht; solche, die das Reich Christi nicht gekannt haben, wenden sich ihm zu; und andere, die in Verachtung des Erlösers von ihm abgefallen sind, bemühen sich wieder um die Rückkehr zu ihm.

Besonders im Laufe des Heiligen Jahres sei so manches vorgekommen, woraus dem Begründer der Kirche, dem höchsten Herrn und König, sehr viel Ehre und Verherrlichung erwachsen sei. An erster Stelle erwähnt der Papst die Missionsausstellung und deren Besuch aus der ganzen Welt. Durch sie wurde auf die Ausbreitung des Reiches Christi über die ganze Welt und auf die unzähligen Mühen und Opfer, auch die Blutopfer des Lebens für die Ausbreitung des Reiches Christi hingewiesen. — Ein anderes Moment sind die vielen Pilgerfahrten nach Rom, die, von der Erwerbung des Jubiläumsablasses abgesehen, ein Bekenntnis der zahllosen Pilger waren, daß sie beim Reich Christi treu und bleiben wollen. — Hieher gehören die sechs Heiligsprechungen, wobei es dem Heiligen Vater zu ganz besonderem Troste gereichte, als im dicht gefüllten Petrusdom beim Tedeum der Ruf erscholl: Tu Rex gloriae Christe! „Du Christus, König der Herrlichkeit!" Denn während die Völker in fürchterlichem Streit sich selbst zerfleischten, fährt die Kirche Christi fort, geistige Nahrung den Völkern zu reichen, immer mehr Rechtsgemeinschaft zu bilden und dem Himmel zuzuführen. Endlich war es die in das Heilige Jahr fallende 16. Zentenarfeier des Konzils von Nizaa und damit die Erinnerung daran, daß diese erste allgemeine Synode die Wesensgleichheit des Sohnes Gottes mit dem Vater als Glaubensartikel erklärt und in ihr Glaubensbekenntnis die Worte aufgenommen hat: „dessen Reiches kein Ende sein wird", wodurch es die Königswürde Christi ausgesprochen hat.

Nachdem so das Heilige Jahr mehrfach Gelegenheit geboten hat das Königtum Christi zu beleuchten, glaubte d. Papst eine seines Apostolischen Amtes würdige Tat zu begehen, wenn er diesem Jahr einen würdigen Abschluß damit verlieh, ein eigenes Fest einzusetzen, „das Fest unseres Herrn Jesu Christi als König."

Von diesem Königtum Christi soll die Enzyklika handeln; Aufgabe der Bischöfe wird es sein, den Inhalt der Enzyklika über das Königtum Christi dem gläubigen Volke mundgerecht zu machen, derart, daß es aus der jährlichen Feier des Festes vom Königtum Jesu Christi möglichst großen und vielen geistlichen Nutzen ziehe.

I. Der Beweis des Königtums Christi.

Nach diesen Einleitungsgedanken geht der Heilige Vater darauf über, den Beweis für das Königtum Christi aus der Offenbarung zu führen. Im übertragenen Sinne werde Christus schon durch einen tief eingebürgerten Sprachgebrauch König genannt, wegen seiner alles Geschaffene weit überragenden Herrlichkeit. Auf Grund dieses Sprachgebrauches wird von Christus bekannt, daß er herrscht im Geiste der Menschen weil er die Wahrheit selber ist und der menschliche Verstand nur von ihm die Erkenntnis der Wahrheit schöpft; daß er herrscht im Willen der Menschen, nicht bloß weil der unendlichen Heiligkeit seines göttlichen Willens auch die Reinheit seines menschlichen Willens entspricht, sondern auch weil wir von ihm den Eifer für alles Gute haben; er herrscht auch in den Herzen der Menschen, weil er durch seine Güte und Milde alles an sich zieht und niemand je so allgemein geliebt wurde und geliebt wird als Jesu Christus.

Aber nicht bloß im Uebertragenen, sondern im eigentlichen und strengsten Sinne ist Christus König. Und zwar ist er König schon als Mensch, der nach Ps. 7, 13, 14 vom himmlischen Vater „Macht, Ehre und königliche Herrschaft" empfangen hat; er ist König als Gott, weil er als solcher alles mit dem Vater gemeinsam hat und auch die höchste und absoluteste Herrschaft über alle geschaffenen Dinge besitzt.

Christus ist also im strengsten Sinne des Wortes König.

Ist in solcher Weise die These aufgestellt, so geht der Heilige Vater zum strengsten Offenbarungsbeweis über. Das Königtum Christi wird das ganze Alte Testament hindurch bezeugt, von der Prophetie Balaams angefangen, in den Psalmen, besonders 2, 11 und 71, bei den Propheten, von denen Isaias, Jeremias, Daniel und Zacharias besonders angeführt werden. Die Lehre des Alten Testaments wird durch das Neue in glänzender Weise bestätigt, bereits durch die Verkündigung des Erzen-

(Fortsetzung auf Seite 4.)